Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 83 (2004-2005)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

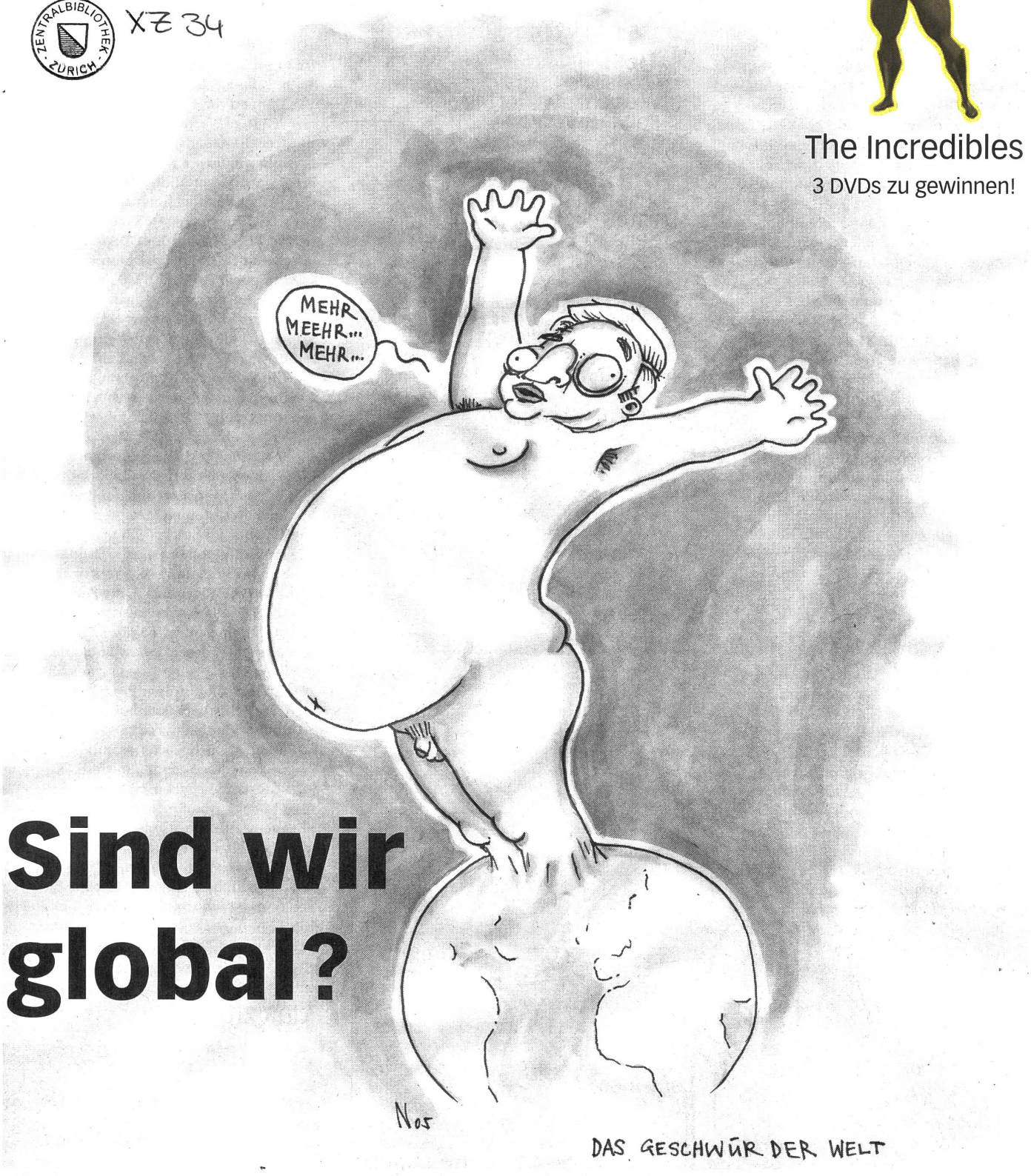
zürcher studentin

nr. 8/83 - 1. april 2005, auflage 7000

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH
XZ 34

The Incredibles

3 DVDs zu gewinnen!



Sind wir global?

Studi@work
headless-Bekleidung – gar nicht kopflos

Theater in Zürich
Braucht Zürich unbedingt neues Blut

Beschneidung
Unnötiges Leiden junger Mädchen

editorial

von Michael Ruloff

Semesterferien! Dachte ich. Zwei Tage später sind sieben Wochen vergangen. Fazit: Ein Tag sollte eigentlich 40 Stunden haben. Mailand lohnt sich. Genua liegt zwar am Meer, aber in der Stadt selber kann man nicht ans Meer. Ausserdem sollte man nicht am Bahnhof Principe aussteigen. Italienerinnen am besten auf Englisch ansprechen, auch wenn man Italienisch kann.

Neues an der Zürcher Studentinnen-Strasse: Der StuRa hat eine eigene Spalte, damit du weisst, was abgeht an der Uni. Der Terminkalender ist auch voll. Ab 1.68m kann sich Frau zur Miss Schweiz Wahl anmelden.

Was ich heute gelernt habe: Redaktoren haben Schwestern. Und die kommen einfach so vorbei und leisten wertvolle Arbeit. Ein Dankeschön an Mirjam und Christina!

Was erwartet dich, diese Ausgabe in den Händen haltend?

Ich sags dir, aber hol schon mal Popcorn und gewöhn dir das Rauchen ab, denn damit ist jetzt Schluss! Und schau gefälligst nach vorne. Ja, du könntest wenigstens so tun, als ob dich die Vorlesung interessieren würde. Einfach so mir zuliebe. Haha. Brav!

Willkommen im neuen Semester, Susi!

Titel
Globalisierung!
Wie geht's weiter mit uns?
Seiten 8-9

Uni Zürich
Jung und schon
ein eigenes Modelabel
Seite 10

Film
- Julia Jentsch
- Die Unglaublichen
Seite 12

Winterthur
Besser als Mc Donald's!
Seite 13

Duell
Stadt oder Vorstadt?
Seite 15

comic

von Nicola Condoleo

aberschosicher

von Philippe Amrein

Der flüssige Wartesaal

«Der Regen klopft ans Fenster, typisch Herbst. Und weil alles getan ist, trinken wir ein Bier.» So begannder Berliner Liedersänger Funny Van Dannen vor Jahren seinen Song «Naturfilme». Gültige Worte aus der ehemaligen Frontstadt, doch wenn dann wirklich malalles getan ist, steht wieder ein Warteblock auf dem Programm, bevor die gekühlte Hicksvorlage schliesslich vor dem fleissigen Feierabendtrinker steht. Eine unangenehme Auszeit, die man sich verkürzt, indem der CD-Wechsler im Kopf in den Shuffle-Modus geschaltet wird.

Aber eben, der Zufall ist ein fieser Freund, der den Laserstrahl natürlich auf seltsames Liedgut lenkt. Ohne Vorwarnung lässt er in der Schädelschale plötzlich die synthetischen Fanfaren von ?YMCA? erschallen. Ausgerechnet die Village People? Nicht genug, dass man sich mit ihrer Jungmänner-Partyhymne herumplagen muss, nein, das Stück führt umgehend zu weiterer Gehirnaktivität: Wie setzen sich die Village People schon wieder zusammen? Da gibt es den Lederkerl, den Bauarbeiter, den Polizisten, den Matrosen und den Indianer. Oder hatten die gar keinen Matrosen mit dabei? Einen Cowboy vielleicht? Und ist eigentlich jemandem aufgefallen, dass die Band aus New Jersey mittlerweile als Sextett operiert, dem nun auch die Figur des Army-Sergeanten angehört? Die Playlist bessert sich dann schlagartig mit dem Eintreffen der georderten Hopfenkaltschale, deren Inhalt gülden die Kehle durchgluckert. Jetzt steht ausschliesslich Wohlfühlmusik auf dem Programm – die synkopierte Selbstvergessenheit von Bob Marleys «Jammin», der hautenge Falsett-Funk der Bee Gees und natürlich das grandiose «Faraway Eyes» von den Stones. Sowieso, Keith und Mick, die beiden haben das Schreiben von Wartesaal-Songs drauf wie sonst kaum jemand. «I'm not waiting on a lady, I'm just waiting on a friend», nölt Jagger. Und natürlich das Hohelied der Herumstehenden: «Time Is On My Side». Das passt prima zu einem Bier. Noch besser passt jedoch ein weiteres Bier. Nächste Runde. Village People, bitte übernehmen.

Aberschosicher!

das zitat

«The problem with nude dancing is, that not everything stops, when the music does!»

«Brauchen Zürcher Theater?»

Frische Musen küssen Zürcher Kulturtapeten und fürchten um ihre dramatischen Künste. Matthias Hartmanns Regie-Debut als künstlerischer Leiter am Schauspielhaus Zürich mit Sebastian Krachts «1979».
Von Carol Ribi

In Zürich hat der neue Schauspielhausdirektor seinen Auftakt gefeiert mit seinem zwei Jahre alten Debut-Stück aus Bochum, einem Film-Schau-Spiel nach Christian Krachts Roman «1979». Es beschreibt Teheran am Vorabend der Revolution, wo der internationale Jetset die letzte Nacht des Schahs exzessiv im Heroin- und Alkoholrausch feiert. Das letzte Mal, dass ein Weinglas öffentlich erhoben werden darf. Ein deutscher Innenarchitekt, die Hauptrolle und Erzählerfigur, erlebt gleichgültig der gegenwärtigen politischen Situation gegenüber die Regimewende, seine einzige Euphorie ist das selbstherrliche Wandern durch die aufgewühlten demonstrierenden Massen.

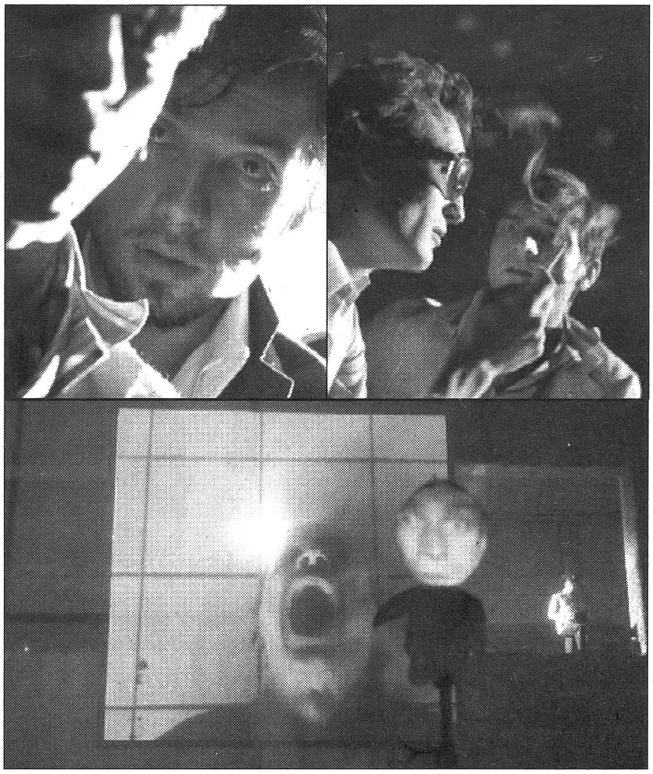
Bald wird der Zuschauerin klar, es geht nicht um Inhalte, nicht um eine kritische Darstellung versoffener Spiesser-Parties, ambivalente Blicke in die braune Vergangenheit. Zwei klare Devisen sind tragend. Die Erste: Kunst ist kein Genuss, sie wird uns als triefend blutiges Kotelett in allen Klischee-Metamorphosen hingeworfen. Die Zweite ist die Vermeidung von jeglicher Stellungnahme zum heiklen Stoff und letztlich zu sich selbst. Es wird die klare Subtextarbeit verhindert und was glänzt, ist reine Oberfläche.

Kunst ist kein Genuss

Das Stück beginnt mit einem Brecht-Kniff: Das erlebende «Ich» und das Erzähler-«Ich» werden von zwei verschiedenen Schauspielern dargestellt. Die doppelte Figur kommuniziert mit Dritten, Freunden und Feinden ausserhalb. Insgesamt wechseln drei Schauspieler immer wieder die Rollen untereinander aus und es entsteht eine verwobene Dreimännersymbiose: Ein Spiel der Identifikation, der Distanz und Gegenstandsbeschau und der Multiplikation. Durch Gebrauch von Video und live gemischter Ethno-Pop Musik wird die Entfremdung gegenüber Welt und Theaterdarstellung unterstrichen. Dabei ist die technisch komplexe visuell-akustische Führung bemerkenswert, sie trägt zur vielschichtigen Visualisierung bei, der synchrone Multitask der heutigen Medienwelt. Aber nichts, was nicht schon altgediente Kunstpraxis des 21. Jahrhunderts wäre.

Letztendlich soll es Krachts Text nach, um die «Befreiung» von einem aufgesetzten Lebensstil, dem American Way of Life und der engen Freundschaft zu einem Nazi gehen: dargestellt durch eine «den Helden reinigende» Pilgerfahrt um den tibetischen Mount Kailash. Auslöser für diese lächerliche Selbstbefreiungsfahrt ist der dem Protagonisten zugeflüsterte «Agarthi-Mythos». Es handelt sich hierbei um einen von den Nationalsozialisten übernommenen und in verschiedenen Versionen erzählten Rassenmythos. Dabei wird der Ursprungsort der arischen Rasse ins Gebiet des heutigen Himalaja eingesiedelt. Die «Selbstbefreiung» passiert im Zeichen der Nazi-Ideologie.

Kaum kann sich eine der Zuschauerinnen an solche Zusammenhänge erinnern und die Regie bleibt diesbezüglich ohne Stellungnahme oder klaren Subtext. Sie spielt nur mit skrupellosem Slapstick, macht sich lustig über religiöse Rituale und Gewänder des Islam und Buddhismus, ohne wirkliche Religionskritik zu üben.



«1979» hatte am 25.2.2005 Premiere im Schiffbau (Bild: Schauspielhaus Zürich)

Theater mit Gebrauchswert?

Wenn Menschen «alles» hätten, bleibt ihnen nach Krachts und Hartmanns Darstellung nur noch das Konzentrationslager? Die projizierten Video-Bilder äussern eine mystisch-kitschige Sandlandschaft und zoomen langsam, quälend leichtsinnig auf kleine Papierhäuschen, welche chinesische Arbeitslagerbaracken darstellen. Der Held, welcher bei der Umrundung des Mount Kailash von Chinesen verhaftet und in ein Umerziehungslager gebracht wurde, ist ganz euphorisch über das Leben als Gefangener. In Gestik und Bild hört man den begeisterten Ausruf: «Arbeit macht frei!» Scheinamüsant, dass in einem NZZ-Interview Hartmann nur eines an Zürich zu bedenken gibt: «Die Menschen haben in Zürich schon alles. Brauchen sie überhaupt Theater?» Die dritte Devise des Hartmannschen Theaters scheint zu sein, Theater nach seinem Gebrauchs- und materiellen Mehrwert zu beurteilen.

Das Stück endet mit einer deutlichen Geste, Männer lallen und schreien: «Es war ja gar nicht so schlimm!», während im Hintergrund der Held in Häftlingskleidung immer in die Kamera lächelnd und von erlebten Qualen schwärmend auf und ab torkelt. Wenn diese Art von sadistisch-masochistischem Bildtheater die Zuschauerinnen beglücken soll, dann frage ich mich, wohin die Zweifel geflüchtet sind.

Zweifelhafte Ironie

Zweifelhaft ist Ironie, wenn man ihr nicht mehr glaubt. Sie muss in deutlichen Kontexten stehen. Wenn aber die Kontexte bewusst gemieden und alle klaren Aussagen geschnitten werden, kann man nicht mehr von Ironie oder Satire sprechen. Das gleichzeitige Spiel mit Wind und Feuer, von Nazi-Verherrlichung zu kommunistischen Parolen und bonzigen Lifestyle-Parties, erinnert vielmehr ans Zeitalter des Chamäleons.

Schliesslich ist mehr die Glaubwürdigkeit unserer Gesellschaft als System bedauernswert. Einerseits heuchelt sie Moralität, wenn es um Pariser «Beträufelungen» geht und Geldbussen vom Himmel wettern, andererseits kann sich ein grosses Haus braun gefärbte Aufführungen leisten, die weder öffentlich polemisiert noch geklärt werden. Ein gekonntes Dilemma der Aussagen. Warum verlangt man nicht mehr nach ihnen? Ist alles sinnlos geworden und tatsächlich: Braucht Zürich überhaupt ein solches Theater?

Die Spielpläne sind unter www.schauspielhaus.ch einsehbar.

an den zürcher hochschulen
www.wsg.ch – wsg@zh.ref.ch
Tel 044-258 92 90 – Fax 044-258 91 51

Sommersemester 2005

- **«Wie schön sind doch deine Geschichten Scheherezade!»**
  – Eine Einführung mit Besprechung ausgewählter Geschichten aus 1001 Nacht
- **Hochschulgottesdienste in der Predigerkirche** zum Thema «Faszination Opfer?»
- **Meditationsnacht** – Mitten in der Stadt wach bleiben und die Stille suchen
- **Filmfestival Locarno** – Ein langes Wochenende im Tessin
- **Prüfung – ich schaff's!** – Kurs zur Prüfungsvorbereitung
- **Faszination Opfer?** – Aulagespräch, Moderation: Jana Caniga
- **LiteraTour** – Literarische Alpenüberquerung auf den Spuren von Conrad Ferdinand Meyer

... und weitere Veranstaltungen: **www.wsg.ch**

Arbeitsvermittlung
Seilergraben 17
8001 Zürich
Schwarzes Brett im Büro
arbeit@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 9.30–13.00
und 14.00–16.30
www.arbeitsvermittlung.unizh.ch

Bücherladen Irchel
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 044 361 67 93
Fax 044 635 64 32
ladeni@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 9.30–16.15

Bücherladen Zentrum
Seilergraben 15
8001 Zürich
Tel. 044 261 46 40
Fax 044 260 74 91
buch@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 9.00–17.00
online Bücher bestellen
www.zentralstelle.unizh.ch

Studentenladen Irchel
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 044 361 67 93
Fax 044 635 64 32
ladeni@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 9.30–16.15

Studentenladen Zentrum
Schönberggasse 2
8001 Zürich
Tel. 044 634 45 23
Fax 044 634 45 26
ladenz@zsuz.unizh.ch
Geöffnet Semester
Mo–Fr: 9.30–17.15
Geöffnet Ferien
Mo–Fr: 9.30–16.30

Studentendruckerei Irchel
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 044 635 64 37
Fax 044 635 64 39
drucki@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 10.00–11.30
12.30–16.30

Studentendruckerei Zentrum
Rämistrasse 78
8001 Zürich
Tel. 044 634 45 27
Fax 044 634 45 29
druckz@zsuz.unizh.ch
Mo–Fr: 8.30–14.00
oder auf Anmeldung

Kiosk Irchel
Lichthof Uni Irchel
Kiosk Zentrum
Eingang Dr. Faust-Gasse

service

Gesucht: Miss Schweiz

Die Miss-Schweiz-Wahl 2005 findet am Samstag, 17. September im Palazzetto FEVI in Locarno statt und wird von SF1 live übertragen. Anmeldeformulare unter www.miss.ch, bei Miss Schweiz Organisation, Postfach 8044 Zürich, oder Telefon 01'905'74'57.

Schweizerinnen zwischen 17 und 24 Jahren und einer Mindeströsse von 1.68 m können sich jetzt für die Teilnahme anmelden. Die Nachfolgerin der Miss Schweiz 2004, Fiona Hefti, erhält als Hauptpreis einen Lancia und Geschenke und Repräsentationsverträge für mehr als Fr. 200'000.- Zudem nimmt sie als offizielle Schweizer Vertreterin an den Miss-World- und Miss-Universe-Wahlen teil.

Velomesse

Ausstellung und Velokultur: Die Velomesse «Velozüri» in der Roten Fabrik am 9. und 10. April 2005. Vollständiges Programm: www.velozueri.ch/programm.htm.

Ob leichter Renner, brachiales Freeride-Bike oder spartanisches Alltags-Rad: Velos sind zu Hightech-Produkten geworden. Nach der gelungenen Premiere im Vorjahr ist es darum nur logisch, dass die lokalen Fachhändler auch 2005 die Fahrrad-Saison mit einer Ausstellung eröffnen, die jede Menge Abwechslung bietet: Der «VeloZüri 2005» in der Roten Fabrik.

Die Ausstellung deckt die ganze Bandbreite des Themas Velo ab: Vom «Like-a-Bike», einem aus Holz gefertigten Laufrad für Kinder, bis zur Zeitfahr-Maschine des Phonak-Teams, die 2005 in Kleinstserie auf den Markt kommt, reicht die Palette.

Gewalt hat (k)ein Geschlecht

Eine beklemmende Reise von Uri nach Abu Ghraib. Moderation Jürgmeier, Gast Claudia Töngi. Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14 Zürich. Sonntag, 10. April 2005 18 Uhr. Eintritt Fr.15.-.

In der StreitBar geht es diesmal um Gewalt, auch um Gewalt von Frauen.: Gast von Jürgmeier ist Claudia Töngi, Basler Historikerin und Autorin des Buches «Um Leib und Leben» über Alltagsgewalt im Kanton Uri im 19. Jahrhundert. «Unabhängig vom historischen Kontext wird die Mehrheit der Gewalttaten von Männern verübt» stellt Claudia Töngi fest. Aber auch Frauen haben immer wieder zum Zauberstab der Gewalt gegriffen. Schon im Uri des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Schwedische Songwriter-Queen

Ane Brun und Wendy McNeill: Dienstag, 12. April 2005, Ziegel oh Lac, Seestrasse 407, Zürich. Konzertbeginn 22 Uhr.

Ana Brun ist die ungekrönte Singer-Songwriter-Queen aus Skandinavien. Seit ihrem überwältigenden Debüt «Spending Time with Morgan» 2003 gewann sie zahlreiche Musik-Awards und beeindruckte durch gefühlvolle Liveshows. Seit der Veröffentlichung ihres Debüt-Albums hat Ane um die 150 Gigs europaweit gespielt und teilte Bühnen mit grossartigen Künstlern wie PJ Harvey oder Mary Gauthier. Wer Ane Brun im Dezember 03 im Ziegel gesehen hat weiss, dass ihre Auftritte von Charme gespickt sind. Den Support an diesem Abend wird die Kanadische Nachwuchskünstlerin Wendy McNeill übernehmen.

«I love Rock'n Roll»

Sweatmaster/The Chocolate Rockets: Donnerstag, 7. April 2005, Clubraum Rote Fabrik. Konzertbeginn 21 Uhr.

Die Finnische Band Sweatmaster hat sich vollumfänglich dem rohen und kräftigen Garage Rock verschrieben – Ganz nach dem Motto «I'm a demon and I love Rock'n'Roll» (einer ihrer Songtitel), entfaltet sich vor allem auf der Bühne die ganze Stärke der Band: dreckige Gitarren-Riffs, gemischt mit je einer Prise Pop und Soul, und natürlich jeder Menge Energie. Sweatmaster bringt anfangs April ihr zweites Album «Tom Tom Bullet» heraus.

Nachwuchskünstler

Sonntag, 10. April 17 Uhr, Salzhaus Winterthur: Band it-Vorausscheidung. Freier Eintritt. www.band-it.ch.

Bereits zum vierten Mal findet im Salzhaus Winterthur die Vorausscheidung des Nachwuchsbandwettbewerbs «Band it» statt. Zehn junge Bands aus dem Kanton Zürich spielen um den Einzug ins Finale am 27. August an den Winterthurer Musikfestwochen.

Helfende Hände

«Helping Hands»: Premiere 17. März 2005 - 20.30 Uhr im Theater Winkelwiese, Winkelwiese 4 Zürich. Weitere Vorstellungsdaten: 19./20./23./24./31. März 2005 und 1./2./6./7./8./9. April 2005.

Mit Marianne Freidig, Stefanie Grob, Daniel Goetsch (neu dabei), Gerhard Meister und Patrick Boltshauser haben sich fünf der wichtigsten Schweizer NachwuchsdramatikerInnen zu einem weiteren gemeinsamen Projekt von pol.theater zusammengefunden. Pol.theater entstand im Sommer 2002 mit dem Ziel Politik zum Ausgangspunkt einer gemeinsamen künstlerischen Auseinandersetzung zu machen. Nach dem Erfolg der ersten Produktion «Gelobtes Land» (Theater Winkelwiese, Dezember 2003) folgt nun das zweite gemeinsame Projekt «Helping Hands», das sich mit modernen Formen von Sklaverei befasst. Formal blieb pol.theater dem Autorentheater treu. Jeder der fünf Autoren hat eine Figur entwickelt. Im Unterschied zu «Gelobtes Land» (vier Kurzstücke, vier Regisseure) werden die fünf Texte diesmal, in enger Zusammenarbeit mit nur einer Regie, zu einem komplexen Theaterabend verschränkt.

«Vock yourself»

Erich Vock: «Vock yourself», Theater am Hechtplatz, Hechtplatz 7 Zürich. 29.März bis 24.April 2005. Mittwoch-Samstag 20.30 Uhr, Sonntag 19 Uhr.

Führt ein Coming Out unweigerlich zum Knock out? Oder: Kann man Heterosexuelle eigentlich umprogrammieren? In seinem ersten Solo-Proramm stellt Erich Vock Fragen, die ihn wirklich interessieren – und findet Antworten, so bunt wie das Leben. Mal grell, mal Aquarell. Mal zartrosa, mal rabenschwarz. Aber immer naturgetreu und lichtecht. «Vock yourself» zeigt sexuell aktiven Menschen jeglicher Ausrichtung die intensivsten, intimsten und idiotischsten Momente eines schwulen Lebens. Von der Aufklärung der eigenen, unwissenden Eltern bis zur Abklärung der Folgen einer registrierten Partnerschaft. Von der Vermutung, dass Batman schwul ist, bis zur Feststellung, dass der beste Freund es nicht ist. Von der überraschenden Homosexualität von Gottesanbeterinnen bis zur hartnäckigen Heterosexualität von Männeranbeterinnen.

impressum

Redaktion:

Adresse: Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 01 261 05 54
Mail: mvzs@hotmail.com

Vanessa Georgoulas (van), Manuel Wirz (mir), Michael Ruloff (mrf), Andres Eberhard (eba), Alexandra Wohlwend (awo), Florian Frey (flo)

Redaktionsschluss: 8. April 2005
Titelbild: Redaktion

Druck:
Ropress, Baslerstrasse 106, Zürich
Die ZS erscheint zweiwöchentlich während des Semesters.

Verlag und Leitung:

Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 01 261 05 54

Geschäftsleitung: Steven Goodman (contact@backwash.ch)
Buchhaltung: Vanessa Georgoulas (vanessageorgoulas@yahoo.com)
Inserate: Geschäftsleitung
Insertionsschluss: 8. April 2005

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.
Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

tellit

Du hast deine Seminararbeit, deine Lic-Arbeit, deine Dissertation oder auch deinen Roman oder Buch geschrieben: **Jetzt hast du deine eigene Druckerei** (Vorstufe, Druck, Verarbeitung, Versand; Benützungskosten: Fr. 10.--/Std.)
Komm vorbei! 1 Kaffee/Tee/Mineral offeriert
TELLIT, Cramerstrasse, 8004 Zürich (im Oekotel), (Badenerstr., 1. links),
weitere Vorinfos: **www.tellit.ch**

TÖFF

Alle Kategorien

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86
www.mstrebel.ch
strebel

Psychologische Beratungsstelle

für Studierende der Universität und ETH

Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme
Die Beratungen sind kostenlos und unterstehen der Schweigepflicht.

Beratungen auch während den Semesterferien.
Anmeldung: Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich, 01 634 22 80

Wohlbefinden trotz Stress

«Workshop zur Krisenprävention in kritischen Zeiten»

Anzeichen und Hintergründe für Stress erkennen und Wege zur Prävention und Bewältigung finden.

20. / 21. Mai 2005

Leitung: Rolf Edelmann, Psychotherapeut, Supervisor
Psychologische Beratungsstelle für Studierende beider Hochschulen Zürichs

Information & Anmeldung
01 634 22 80

Faszination Opfer

have a look at our homepage

Sommersemester 2005

Meditation, Beratung, Vorträge
Mehr im neuen aki-Programm
Hirschengraben 86 oder unter
www.aki-zh.ch

aki
FOYER FÜR STUDIERENDE
KATHOLISCHES AKADEMIKERHAUS
HIRSCHENGRABEN 86 8001 ZÜRICH
TEL 01 261 99 50 FAX 01 261 99 65
aki@kath.ch http://www.aki-zh.ch

soziale dienste zürich
jugendkulturhaus dynamo

KLIO
Buchhandlung und Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1

Wissenschaftliche Buchhandlung mit Titeln zu den Uni-Veranstaltungen

Geschichte
Philosophie
Germanistik
Alte Sprachen
Soziologie
Politologie
Ethnologie
Theologie
Publizistik

Tel. 044 251 42 12
www.klio-buch.ch

Geschlecht, Macht, Gewalt!

Frauen sind weltweit von Gewalt betroffen. Patriarchale Machtverhältnisse, Gesellschaftsnormen und kulturelle Stellung können zur geschlechtsspezifischen Diskriminierung und Verfolgung führen. Weibliche Genitalverstümmelung ist ein Beispiel für den Versuch Frauen zu kontrollieren – in ihrer Sexualität, Selbstbestimmung und Weiblichkeit. *Von Susanne Businger*

Gewalt gegen Frauen ist definiert als «Gewalt, die gegen eine Frau gerichtet ist, weil sie eine Frau ist, oder die Frauen überproportional betrifft». Weibliche Genitalverstümmelung – kurz FGM (Female Genital Mutilation) – ist eine extreme Form der geschlechtsspezifischen Gewalt. Über 130 Millionen Frauen und Mädchen sind weltweit von FGM betroffen. Jährlich kommen etwa 2 Millionen dazu. FGM wird hauptsächlich in etwa 28 afrikanischen Ländern praktiziert. Durch Migration sind weitere Länder auf der ganzen Welt ebenfalls von FGM betroffen. Die genitale Verstümmelung der Frau ist weitaus drastischer als die männliche «Beschneidung» und kann in keiner Weise mit dieser verglichen werden. Bei der Exzision (eine der am häufigsten praktizierten Formen) findet eine teilweise oder vollständige Amputation der Klitoris statt, und die inneren Schamlippen werden teilweise oder komplett entfernt. Weitere Formen von FGM bilden die Klitoridektomie/modifizierte Sunna und die Infibulation/pharaonische Beschneidung.

Folgen der Verstümmelung

Ein solch gravierender Eingriff in die körperliche Unversehrtheit der Frau bringt gesundheitliche, psychische und zum Teil sexuelle Folgen mit sich. Zudem besteht bei der Ausführung die Gefahr der Ansteckung mit AIDS oder einer Infektion, was bei unzureichender medizinischer Behandlung den Tod des Mädchens zur Folge haben kann. Die jungen Mädchen und Frauen leiden zudem unter der traumatischen Erfahrung und können meist nicht über ihre psychischen und körperlichen Schmerzen sprechen, da FGM noch immer stark tabuisiert wird. Durch den Zusammenhang zwischen den Rollenerwartungen an die Frau und Gewalt durch geschlechtsspezifische Sozialisation, die Verweigerung des Zugangs zu Bildung und Erwerbsarbeit und ungleiche Machtverhältnisse sind Frauen weltweit bis heute nicht gleichberechtigt. Vor allem mittellose Frauen sind von Armut, Stigmatisierung und Gewalt betroffen.

Im 19. Jahrhundert war die Genitalverstümmelung eine Praktik in Europa, um die «Krankheit» der weiblichen Masturbation einzudämmen. Auch heute wird die genitale Verstümmelung der Frau unter anderem mit der Rolle der Frau, der Schönheit, der Garantie der Treue und dem Vermeiden von sexuellem Ausschweifen begründet. Zudem ist FGM eine Tradition und Norm, welcher sich Frauen und Mädchen unterziehen müssen, wenn sie später einen Ehepartner finden wollen. Unbeschnittene Frauen laufen Gefahr, ausgegrenzt zu werden und ihre ökonomische Versorgung ist nicht gewährleistet.

FGM als Fluchtgrund anerkennen

FGM ist eine fundamentale, geschlechtsspezifische Menschenrechtsverletzung. Noch immer wird FGM nicht als Fluchtgrund anerkannt und Frauen und Mädchen sind in Gefahr, trotz drohender Genitalverstümmelung in ihr Herkunftsland ausgeschafft zu werden. Immer noch wird das Asylgesetz dahingehend ausgelegt, dass nur Menschenrechtsverletzungen, die vom Staat begangen werden, als Fluchtgrund anerkannt werden. Somit kommen von Gewalt bedrohte Frauen nicht in den Schutz des Asylgesetzes. Frauen sind – in Europa, hier in der Schweiz – von der Gesetzesauslegung der Beamtinnen abhängig. Diese Willkür muss gestoppt werden.

Abhängigkeit lösen, Rollenbild durchbrechen

Damit FGM verhindert werden kann, braucht es das Engagement auf mehreren Ebenen. Die Tabuisierung von FGM muss durchbrochen werden und die ökonomischen und sozialen Abhängigkeiten der Frauen müssen weltweit abgebaut werden. Solange Frauen darauf angewiesen sind, einen Ehemann zu finden, damit sie ökonomisch versorgt sind, solange Frauen ausgegrenzt und verfolgt werden, wenn sie dem Rollenbild der Frau nicht entsprechen, können sie kein selbstbestimmtes Leben führen. Über den Körper und die Sexualität einer Frau darf niemand bestimmen – ausser sie selbst.

Begriffe

Die Begriffe FGM, weibliche Beschneidung und FGC (Female Genital Cutting) werden synonym verwendet. Sie bezeichnen den ungerechtfertigten Eingriff in die Unversehrtheit und Selbstbestimmung der Frau.
Nur eine sehr seltene Form der weiblichen Beschneidung (milde Sunna) ist der männlichen Beschneidung ähnlich. Die weibliche Beschneidung wird in der Regel ohne Narkose durchgeführt, da traditionelle BeschneiderInnen nicht in Kliniken tätig sind (weil FGM verboten ist, oder sich kein Spital in der Nähe befindet). Die Beschneidung findet unter unhygienischen Bedingungen (mit Glasscherben, Rasierklingen) statt.

Zur Situation in der Schweiz

Nach einer Schätzung von UNICEF leben ca. 6000 betroffene Frauen in der Schweiz. Durch Informationsarbeit, z.B. gezielte Richtlinien für das Schweizer Gesundheitspersonal, Engagements für die Anerkennung von frauenspezifischen Fluchtgründen, aber auch Projekte in Afrika, versuchen verschiedene Organisationen sich zusammen mit Betroffenen gegen FGM zu engagieren.

Weitergehende Informationen:

AI Frauengruppe ZH, Untergruppe FGM:
www.ai-frauen.ch/Zuerich/
Amnesty International: www.amnesty.ch
Projekte bei Terre des Femmes:
www.frauenrechte.de
www.genitalverstuemmelung.de

Als Einstiegsbuch besonders geeignet: Terre des Femmes (Hrsg.): Schnitt in die Seele, Weibliche Genitalverstümmelung – eine fundamentale Menschenrechtsverletzung. Frankfurt am Main, 2003.

Globalisierung im 21. Jahrhundert

Seit dem Ende des Kalten Krieges, spätestens aber seit den Terroranschlägen des 11. Septembers steht die Frage nach der Etablierung einer neuen Weltordnung, und wie diese ausgestaltet sein wird, im Raum. Die Globalisierung lässt die Welt zusammenrücken und stellt dabei nicht zuletzt auch bislang als selbstverständlich begriffene «westliche» Deutungsmuster in Frage. Peter Niggli geht in seinem Neuesten «Nach der Globalisierung. Entwicklungspolitik im 21. Jahrhundert der schwierigen Frage nach, wie die Entwicklungspolitik des 21. Jahrhunderts aussehen sollte. *Von Josias Planta*

«Der Kapitalismus wird ausserhalb der westlichen Länder mit zunehmender Feindschaft als Apartheid-Regime betrachtet, zu dem die meisten keinen Zutritt haben. Die Empfindung wächst, sogar unter Teilen der Eliten, dass sie nie produktive Mitspieler im globalen Kapitalismus werden, wenn sie alleine und für immer von der Gunst ausländischen Kapitals abhängen.» Mit diesem Zitat des peruanischen Ökonomen Hernan de Soto beginnt Peter Niggli, Geschäftsleiter der Arbeitsgemeinschaft der Schweizer Hilfswerke Swissaid, Fastenopfer, Brot für alle, Helvetas, Caritas und Heks, seine kritische Analyse der Probleme und Herausforderungen, mit welchen sich die Entwicklungsländer und die Exponenten der Entwicklungspolitik im Westen in einer wirtschaftlich globalisierten Welt konfrontiert sehen. Die Analyse sowie die daraus erarbeiteten entwicklungspolitischen Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft wurden als Buch unter dem Titel «Nach der Globalisierung. Entwicklungspolitik im 21. Jahrhundert» publiziert.

Krise nach dem Paradigmenwechsel

Trotz der Beteuerungen der Globalisierungsverfechter, dass eine vollumfängliche Integration in den Weltmarkt schlussendlich auch den Ärmsten der Armen zugute kommen würde, hat sich die Schere zwischen Nord und Süd in den Letzten beiden Jahrzehnten weiter geöffnet. Als die zentralen Kritikpunkte an der Globalisierung führt Niggli erstens die Kapitalverkehrsliberalisierung, die die Entwicklungs- und Schwellenländer für Finanzkrisen anfällig gemacht hat, zweitens den Vorrang von Weltmarktregeln, also die Aushebelung von nationalen Marktregulierungen durch neu eingeführte WTO-Regeln und drittens den Verlust an demokratischer Kontrolle unter dem Druck marktwirtschaftlicher Reformen als Folge der permanenten Liberalisierungspolitik auf.

Diese Politik der permanenten Liberalisierung wurde Anfangs der achtziger Jahre durch die Regierung Thatcher und Reagan eingeführt und kam einem Paradigmenwechsel in der Sozial- und Wirtschaftspolitik gleich. Als Folge dieser Politik entstand das heute herrschende «oft als neoliberal bezeichnete Regulationsregime des Kapitalismus», welches nun im Zentrum des Streits um die Globalisierung steht. Auch im Umgang mit den Entwicklungsländer setzte sich die Politik der permanenten Liberalisierung und wirtschaftlichen Integration in den Weltmarkt, seit Ende der achtziger Jahre als Washington Consensus bekannt, durch. Doch die Wachstumsversprechungen konnten nicht eingehalten werden, ja, es trat gar ein Rückgang der Wachstumsraten ein, wie Niggli anhand einer Studie des Center for Economic and Policy Research feststellt.

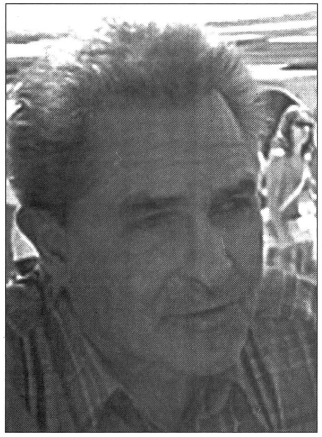
Alternative Modelle erweisen sich als erfolgreich

Im Gegensatz dazu haben Länder, welche andere Entwicklungsstrategien als die von den Bretton-Woods-Institutionen propagierte unbedingte Weltmarktintegration verfolgten, beachtliche Erfolge vorzuweisen. Als Beispiele führt Niggli die südostasiatischen Tigerstaaten an, welche sich nach dem japanischen Modell der Kombination von geschütztem Binnenmarkt und staatlicher Förderung von exportorientierten Unternehmen richteten. Erst durch die Öffnung der Kapitalmärkte und der daraus resultierenden Finanzkrise kam ihre rasante Entwicklung ins Stottern. Weitere Beispiele einer eigenen, erfolgreichen Entwicklungspolitik liefern Indien und China, welche ihre Märkte erst spät und nur teilweise öffneten, nachdem über lange Jahre hinweg eine Politik der binnenmarktorientierten Agrarproduktion und eigenständiger Industrialisierung verfolgt wurde.

Niggli stellt also fest, dass diejenigen Länder, welche ihre Binnenmärkte über Jahre hinweg geschützt haben, um ein Vielfaches erfolgreicher abschneiden, als diejenigen, die den Verheissungen des Washington Consensus gefolgt sind. Als Konsequenz daraus fordert Niggli die Aufgabe der Politik der forcierten Weltmarktintegration zugunsten einer Gestaltung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die den Entwicklungsländern die Möglichkeit zur eigenständigen Entwicklung gestatten, ohne sie komplett vom Weltmarkt abzuschotten.

Neuer Bretton-Woods-Kompromiss

Entgegen der weit verbreiteten Meinung, dass die Globalisierung die Bedeutung des Staates mindert, sieht Niggli darin vielmehr eine Schwächung des demokratischen Systems. Einigungen auf internationaler Ebene werden von «Fachbürokratien» untereinander ausgehandelt, ohne dass nationale Interessengruppen Einfluss darauf nehmen können. Die Entwicklungen im Zuge der Globalisierung und speziell der Deregulierung der Finanzmärkte sind jedoch Folge von politischen Entscheiden und werden von mächtigen Staaten gestützt. Allerdings stellt Niggli auch fest, dass es mit Ausnahme der USA keinem Staat möglich ist, das herrschende Regulationsregime im Alleingang zu verändern. Dies war aber in der keynesianischen Ära nicht anders. Soll die Bedeutung der Demokratie aufrechterhalten werden, braucht es eine Abkehr von der vollen ökonomischen Integration und einen neuen Bretton-Woods-Kompromiss, der nebst einer Re-Regulierung der Finanzmärkte auch ökologische Aspekte mit einbezieht. Oder wie es der von Niggli zitierte Walden Bello ausdrückt: «De-Globalisierung ist nötig, um eine andere Globalisierung zu ermöglichen.»



Peter Niggli: «Die Globalisierung schwächt das demokratische System (Bild: zvg)

Verstärkter Einfluss der Entwicklungsländer

Im zweiten Teil des Buches präsentiert die Arbeitsgemeinschaft eine Reihe entwicklungspolitischer Leitlinien in den Bereichen Internationale Wirtschaftspolitik, Global Governance und Entwicklungsstrategien und -zusammenarbeit. Im Zentrum stehen neue Regelungen, die den Bedürfnissen der Entwicklungsländer entsprechen und auch ökologische Faktoren berücksichtigen. So sollen die Liberalisierung des Kapitalverkehrs rückgängig gemacht und die Kompetenzen der WTO eingeschränkt werden, aber auch verstärkte Einflussmöglichkeiten der Entwicklungsländer in den Bretton-Woods-Institutionen und eine Umstellung auf erneuerbare Energien in den Industrieländern wird gefordert. Zu guter Letzt wird auch auf ein Sinneswandel in der Entwicklungspolitik gepocht, so habe zum Beispiel die Schweiz die Mittel für die Entwicklungszusammenarbeit auf 0,7 Prozent des BSP zu erhöhen, wie dies in den Millenium Development Goals festgehalten wurde.

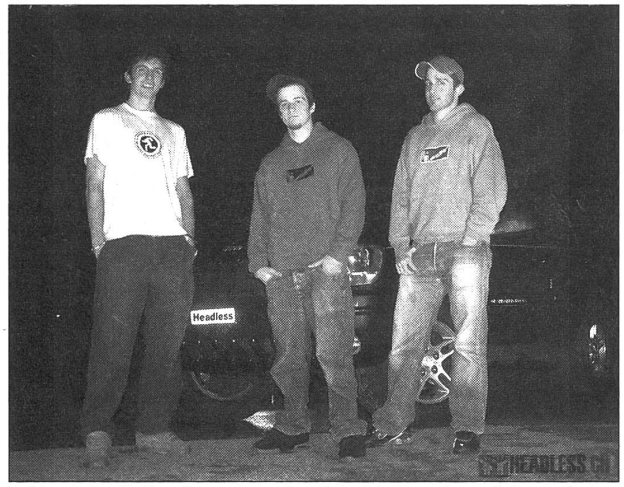
Peter Niggli: Nach der Globalisierung. Entwicklungspolitik im 21. Jahrhundert. Rotpunktverlag 2004. 135 Seiten. Fr. 18.–
Nicht verpassen:
Am Dienstag, 12. April 2005 zieht Peter Niggli Bilanz und legt konkrete Vorschläge für einen Kurswechsel vor. Die Veranstaltung findet im Nord-Süd-Haus, Steinberggasse 18 in Winterthur statt und beginnt um 20.15 Uhr

Kopflos sind sie nicht

Drei Studenten der Universität Zürich betreiben ihre eigene Kleidermarke. Vom immer noch anhaltenden, schnellen Wachstum von „Headless" wurden sie selbst überrascht. Aus dem einstigen Maturarbeit-Projekt ist ein mehr schlecht als recht bezahlter 50%-Job geworden.
Von Andres Eberhard

Zweieinhalb Jahre ist es inzwischen her, als sich die damaligen Kantischüler Claudio Tiziani und Fabian Grässli dazu entschlossen, ihre eigenen Kleider zu entwerfen. Die Idee dazu entsprang einem Einkaufsbummel, wo die beiden keine ihnen stylistisch passenden Shirts fanden. Claudios grosser Bruder Sandro wirkte schon damals mit, im Hintergrund versteht sich – war das Projekt doch gleichzeitig die Maturarbeit der beiden Gymnasiasten. Heute studieren die beiden Brüder Wirtschaft, Fabian Grässli Jus. Und im Gegensatz zu einigen der zahlreichen anderen kleinen Labels aus der Umgebung verfügen sie demnach auch über wirtschaftliches Fachwissen, welches neben dem kreativen Designprozess in der Konkurrenz ums Überleben eine Rolle spielt. «Das Konzept, das wir zu Kantizeiten entworfen hatten, hat uns bestimmt für die Zukunft genützt», bekennt Grässli. Und dass dieses nicht schlecht gewesen sein kann, beweist die Nominierung für die «Maturarbeit des Kantons Zürich» einerseits, die steigenden Umsatzzahlen andererseits.

maximal zwei Wochen in Grenzen. Diese Unterschiede der Bearbeitung haben ihre Gründe vor allem auch im Alltag der Studenten. Stehen Prüfungen an, kann nicht so viel produziert werden; sind diese allerdings weit weg, arbeiten die Fehraltorfer nächtelang. «Das



Fabian Grässli, Claudio und Sandro Tiziani (v.l.) wollen mit ihrer Skatermode hoch hinaus. (Bild: headless)

Verdientes Geld wird reinvestiert

Die Skatermode, welche die drei momentan anbieten, umfasst Herren- sowie Damenshirts, Kapuzen- und normale Sweater. Der Kunde kann dabei sowohl Farbe, Grösse als auch Logo selber bestimmen. Das ergibt, so hat Claudio errechnet, ungefähr 2500 verschiedene Kombinationen, zwischen denen die Kundschaft auswählen kann. Der Flyer mit der Bestellanleitung wirkt professionell und durchdacht. Tatsächlich mehren sich die Bestellungen stetig: Vom anfänglichen Kollegenkreis, welcher hauptsächlich Bestellungen in Auftrag gegeben hat, ist eine unübersichtliche Masse geworden. «Die Leute bestellen aus Orten, von welchen wir noch nie gehört haben. Personen – sogar solche aus dem Ausland – setzen unseren Internet-Link ohne unser Wissen auf ihre Homepage.» Ihnen kanns recht sein. Bestellungen werden nämlich hauptsächlich übers Internet oder aber über Telefon bearbeitet. Die verschiedenen Logos werden mit der selbst finanzierten Maschine bis zu drei mal pro Woche auf die bestellten Produkte gedruckt. Und die Lieferfrist hält sich mit zwei, drei Tagen bis zu spiegelt sich ganz klar in den Zahlen wieder», erklärt Sandro, der ältere der Brüder. Mit Zahlen meint er Bestellungen, wie auch die «Hits» der Homepage, über welche sie ebenso Statistik führen.

Pro Stück verrechnet Headless zwischen 33 (Damenshirt) und 69 Franken (Kapuzensweater). Dass sie damit (vorerst) nicht reich werden wird klar, wenn man erfährt, dass alle Gewinne wieder in das Produkt einfliessen. «Das Ganze verschlingt so viel Geld, so dass wir, als wir anfingen, davon ausgingen, das investierte Geld nie wiederzusehen», sagt Grässli. Doch immerhin können die für Studentinnenverhältnisse enormen Kosten unterdessen durch Verkäufe gedeckt werden. Den Lohnaufwand für die Arbeitszeit, welche einem 50%-Job gleichkommt, bezahlt ihnen allerdings niemand. Nur schon für die Arbeit am Konzept, sowie einige wenige Produktionen während der Maturarbeit musste jeder rund 300 Stunden investieren. Die von Lehrern geforderten 60 Stunden Arbeit wurden also bei weitem übertroffen. Heute teilen sich die drei die Arbeit so gut als möglich auf. «Wir müssen schauen, dass immer mindestens zwei von uns dreien da sind, um die tägliche Arbeit zu erledigen.» Damit meint Sandro sicher die Produktion, wohl aber auch logistische Arbeiten, welche hinter dem wachsenden Projekt stecken. «Buchhaltung beispielsweise, oder das Bearbeiten von Bestellungen übers Internet.» Um ihre Produkte auch in Shops anzupreisen oder um mit Lieferanten zu verhandeln, druckten die Studenten eine Vorführ-Kollektion, welche eingepackt in eine grosse Sporttasche allzeit bereit auf ihren Einsatz wartet. Bekannter machen wollen sie ihre geschützte Marke durch aktives Flyerverteilen an Parties oder Anlässen, wo sich potenzielle Kundinnen zuhauf finden lassen, beispielsweise am Skaterevent «freestyle.ch» oder in Boarderlocations wie dem «Bolgenhof» in Davos. Immer noch lebt Headless allerdings hauptsächlich von Mund-zu-Mund-Propaganda.

Zukunftsaussichten ungewiss

Vom damaligen Marketingplan zu seiner Umsetzung ist es allerdings ein grosser Schritt, wie die drei festgestellt haben. «Alles nimmt so viel Zeit in Anspruch», bemerkt Claudio, «für das Produkt wichtige Dinge aber, wie etwa das Entwerfen neuer Logos, nehmen wir uns die Zeit.» Viele Leute sprechen die drei darauf an, fragen sie nach neuen Logos und Projekten. Caps wollen die Hobby-Designer als nächstes anfertigen, Hosen und Gürtel werden wohl noch etwas länger ein Traum bleiben. Was für sie im Moment noch «absolut nebensächlich» ist, nämlich Geld zu verdienen, könnte aber – wenn das Label weiter wächst und sich höhere Umsätze erzielen lassen – in Zukunft durchaus zentral werden. «Aber wir müssen realistisch bleiben, es gibt so viele Labels nur schon hier in der Umgebung. Und es geht so schnell, bis diese auch wieder von der Bildfläche verschwunden sind», sagt Grässli. Angesprochen auf das Dilemma vieler «In-Labels» – dass sie, sobald sie bekannt werden, wieder «out» sind – antwortet Claudio überlegt: «Das Zielpublikum würde sich verändern, wir müssten uns anpassen, ganz klar. Aber an diesem Punkt sind wir noch nicht angelangt, unser Label ist noch immer ein Geheimtipp.» Aus den Worten der drei Studenten wird schnell klar, dass mehr als nur gute Designer dahinter stecken. Es sind nicht nur kreative, sondern auch wirtschaftlich kalkulierende Köpfe, die sich für Headless ins Zeug legen.

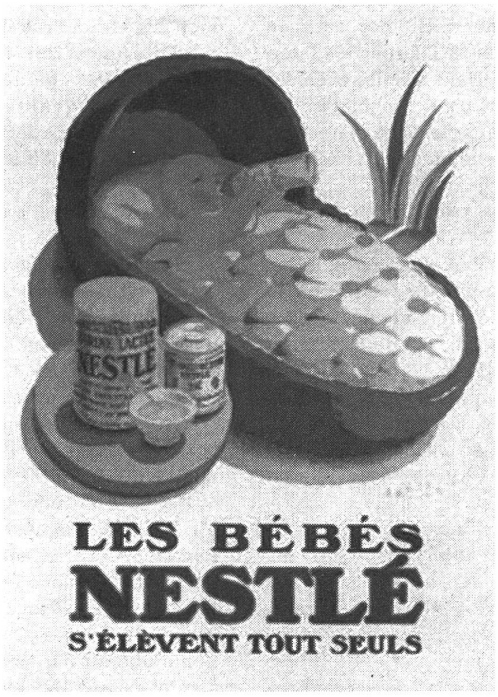
Wer sich fürs Label Headless interessiert, findet weitere Informationen, Kontaktadresse, sowie Bestellmöglichkeit auf dem Internet unter www.headless.ch.

Der talentierte Mr. Nestler

Als Heinrich Nestler das Kindermehl auf den Markt brachte, war er für viele Frauen ein Held, dem es zu verdanken war, dass ihre Säuglinge auch ohne Muttermilch die ersten Jahre überleben würden. 140 Jahre später vollbringt der Nestlé-Konzern alles andere als heroischen Taten. *Von Patrick Bottermann*

Über Nestlé wurde schon viel geschrieben – sehr viel sogar, und mit zunehmender Grösse und Alter gibt es immer mehr Gründe dem Konzern die dazugehörige Weisheit abzusprechen. Die halbjährlich erscheinende Zeitschrift «Widerspruch» zeigt in ihrer letzten Ausgabe erneut Beispiele, wie der multinationale Konzern in einem Entwicklungsland Abhängigkeiten schafft und die gewachsenen lokalen Strukturen zerstört.

Den Schwerpunkt legt der letzte Widerspruch auf das Agrarbusiness: Hunger und Recht auf Nahrung lautet der Titel. Wie immer ist jeder Artikel wirklich lesenswert und entlohnt für die wie gewohnt abschreckende Aufmachung. Felipe Rodriguez und Barbara Rimml beschreiben in ihrem Beitrag die Ergebnisse der Arbeitsgruppe Schweiz Kolumbien (ASK) hinsichtlich des Wirkens Nestlés in Kolumbien. Das Fazit, das sie aus den Erkenntnissen der ASK ziehen, die sich auf die Fahnen geschrieben hat dem kolumbianischen Volk im deutschsprachigen Europa eine Stimme zu verleihen, ist alarmierend. Natürlich war bereits lange bekannt, dass Multis wie Nestlé ihr Gewissen nicht vor den möglichen Profit stellen. Doch die Erkenntnisse aus der Fallstudie Kolumbien machen es sehr schwer solche Berichte mit einem «So ist das halt» aus dem Bewusstsein zu streichen. Der Beitrag zeigt an den Beispielen von Milchpulver und Kaffe, wie Nestlé sein Programm der Kostenreduzierung umsetzt. Obwohl die kolumbianische Wirtschaft in der Lage ist bei nicht ausgeschöpften Kapazitäten ihren Eigenbedarf zu decken haben sich die Importe in den letzten zwanzig Jahren mindestens um 500% gestiegen. Der Effekt ist eine massive Preissenkung, was einen offensichtlichen Wettbewerbsvorteil erzeugt. Dieser hat sich in Kolumbien jedoch zum Nachteil der Bauern ausgewirkt. Die stark steigenden Importe führten zu einer Krise bei den Milchproduzenten. Die Arbeitsplätze, die durch den Verlust der lokalen Arbeitsmarktstruktur auf diese Weise verloren gehen, können durch die von Nestlé neu geschaffenen Arbeitsplätze nur schwerlich ersetzt werden. Beim Kaffee, für den Kolumbien der weltgrösste Produzent ist, zeigt sich ein ähnliches Vorgehen mit ähnlichen Folgen.



Des Weiteren betreibt das Unternehmen das oft zitierte «Out-sourcing» bei dem bestimmte Aufgabenbereiche delegiert werden. Im Falle Kolumbiens an die Bauern, die durch ihre Verträge hohe Investitionen tätigen mussten, auf denen sie sitzen blieben, sobald Nestlé – wie oft geschehen – einfach aus dem Vertrag ausstieg.

Henri Nestlé musste seinerzeit dazu überredet werden, sein Kindermehl einem Säugling zu verabreichen, um das Produkt zu testen. So steht es auf der www.nestle.com geschrieben und es offenbart den Respekt des Firmengründers, der sich vehement für das Stillen aussprach, da er um die stärkende Wirkung für den jungen Organismus wusste, die seine Erfindung nicht ersetzen konnte. Wenn dem Nestlé-Konzern heute Studien entgegenstehen, die besagen das die Sterberate von mit Milchpulver ernährten Kindern aufgrund mangelnder Hygiene oder nicht vorhandenem Trinkwasser 25mal höher ist als bei gestillten Kindern, hätte der Firmengründer wohl anders reagiert, als seine Nachfolger. Die verteilen Milchpulverproben als Allheilmittel in Spitälern in Ländern, wo die Gefährdung von Kindern am grössten ist.

Mehr Informationen zur Arbeitsgruppe Schweiz Kolumbien unter www.kolumbien-aktuell.ch
Mehr Informationen zum aktuellen Widerspruch unter www.widerspruch.ch

sturanews

von Vanessa Georgoulas

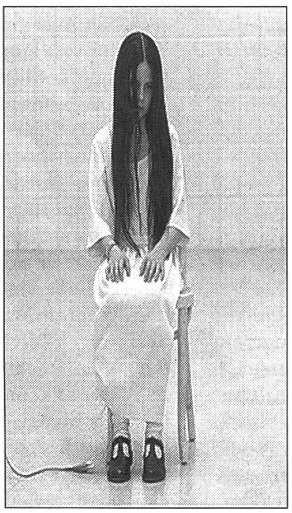
Liebe Mitstudierende,
Künftig wird die «Zürcher Studentin» neben ihrer bisherigen Unterhaltungs- und Informationsfunktion auch als offizielles Publikationsorgan des Studierendenrates der Universität Zürich (kurz: StuRa) fungieren und euch alle zwei Wochen mit den heissesten StuRa – News versorgen.
An erster Stelle möchte das StuRa – Büro allen Studierenden einen ganz tollen Start ins Sommersemester wünschen. Das StuRa – Büro ist die Exekutive des Studierendenrates, seine Mitglieder leiten die Geschäfte des StuRa und nehmen darüber hinaus auch repräsentative Aufgaben wahr. Es besteht aus sieben Mitgliedern, die an der konstituierenden Sitzung vom 26. 1. 05 vom Rat gewählt wurden. Den Kennerinnen unter euch mögen Andreas C. Trachsler, seines Zeichens Juristischer Beauftragter, der Vizepräsident Peter Kramensberger und unser Informatikbeauftragter Andres Petralli bekannt sein, alle drei können sich rühmen, schon in der letzten Legislaturperiode gute Dienste im StuRa – Büro geleistet zu haben. Neu dazu gestossen sind neben dem Präsidenten Gian Autenrieth ausserdem Enrico Cavedon, der sich künftig als StuRa – Aktuar grossen Dank verdienen wird, unsere Hochschulbeauftragte Stephanie Schwab und meine Wenigkeit als Kommunikationsbeauftragte.
Die StuRa – Sitzungen sind öffentlich, Besucherinnen gerne gesehen. Die nächste findet am 13. April 2005 um 18.15h im Hauptgebäude der Uni statt (genauer Raum wird auf untenstehender Homepage noch angegeben), alle Interessierte sind ganz herzlich eingeladen, den StuRa ein Mal mehr in Aktion zu erleben.
Seit einiger Zeit schon versucht der Stura wieder eine Rechtspersönlichkeit zu werden, denn nur so kann er auch Mitglied in anderen Organisationen, werden, eigene Mitglieder und so auch eigene Einnahmen haben (derzeit finanziert er sich über Good-Will-Beiträge der Uni) oder bei Bedarf Klagen, Rekurse oder Beschwerden führen.
Die Uni Zürich ist mit mittlerweile fast 24'000 Studentinnen und Studenten die grösste Universität der Schweiz – und die einzige ohne verfasste Studierendenschaft. Unter dem Arbeitstitel PreKer (PrivatREchtliche KörpERschaft) hat der StuRa ein Modell für eine Körperschaft entwickelt, nun gilt es, ihr einen geeigneten Namen zu geben und genau dafür brauchen wir Eure Hilfe! Lasst Eure grauen Zellen rotieren und sendet uns Eure Vorschläge. Gesucht ist ein Name mit einem griffigen und prägnanten Kürzel. Im Namen sollte erkennbar sei, dass es sich um die Studierendenvertretung der Uni Zürich handelt (Bsp: Skuba - Studentische Körperschaft an der Universität Basel). Einsendungen bitte bis 12. April an stura@zuv.unizh.ch. Falls Euer Vorschlag von den StuRätInnen angenommen wird, erwartetEuch ein toller Überraschungspreis!

film I

von Pascal Blum

The Ring 2

Langweilig. La-a-angweilig. Wann fängt das hier an? Der Horror-Blindgänger «The Ring 2» ist das Sequel zu «The Ring», der wiederum auf einem japanischen Original beruht. Dessen Regisseur Hideo Nakata hat sich jetzt um die Hollywood-Fortsetzung bemüht (Untertitel: «Angst vollendet den Kreis»!) und lässt die Journalistin Rachel (Naomi Watts) ziellos wie ein Huhn herumflattern. War es bei «The Ring» noch relativ bedrohlich und in sich stimmig, von einem langhaarigen Mädchen innert sieben Tagen heimgesucht zu werden, falls man sich ihr dadaistisches VHS-Tape anschaut, so übernimmt sich Nakata in der Fortsetzung schlicht in der Metaphorik. Mit dem «Tod auf Video» und einer surrealen Angst vor dem Fernseher hätte selbst eine Handvoll Publizistikstudenten einen stringenteren Thriller gedreht – mit einem Update in Medienkritik sogar. Bei «The Ring 2» geht es aber gar nicht mehr um den programmatischen VHS-Horror, sondern um Mutterliebe: Weil Rachels Sohn Aidan nebulöserweise von den bleichen Besitztentakeln des Fernseh-Mädchens verfolgt wird, schlägt sich die Mutter alsbald mit einem Buben herum, der nicht mehr der ihre ist und dem sie das Zeugs austreiben muss. Dass die «Ring 2»-Macher den Gore-Effekten absagen wollten und einen Film in der Tradition von «Rosemary's Baby» abgeben wollten, passt dazu. Nur: Rosemary hatte wenigstens noch ein richtiges Satans-Kind, Rachel nur einen nervigen Racker, dem die todesfürchtige Vorahnung sozusagen ins Gesicht gemalt wurde. Nakata gibt so einen schlechten Polanski ab und das böse Mädchen ist reiner Kindergeburtstag.



Gegen Ende (Spoiler!) schiebt Rachel dem Mädchen den Deckel über den Brunnen, in dem es gefangen ist. So ein Film ist das. Geil auch die Szene, in der eine Herde computeranimierter Rothirsche Rachels Auto angreifen. Das ist lustig – warum sie das machen, bleibt aber völlig unerklärlich. Deckel drauf.

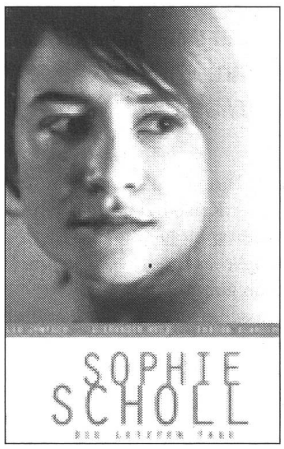
Fazit: Wer sich fürchten will, schaut sich die Plakate von Bruno Heinzelmann an. ☐☐

The Ring 2 läuft überall im Kino. Regie: Hideo Nakata. Darsteller: Naomi Watts, David Dorfman, Sissy Spacek. Verleih: UIP

film II

von Ajuni Burk

Sophie Scholl



Sterben für die gute Sache. Erneute Geschichtslektion auf Grossleinwand: Regisseur Marc Rothemund erzählt mit Hilfe bisher unveröffentlichter Protokolle die Geschichte der Münchner Widerstandsbewegung «Weisse Rose» aus der Sicht der einzigen Frau, Sophie Scholl. Am 18. Februar 1943 werden sie und ihr Bruder Hans Scholl wegen des Verteilens regimekritischer Flugblätter an der Uni verhaftet. Bereits vier Tage später werden die beiden hingerichtet. Mit der Zeit dazwischen setzt sich «Sophie Scholl: Die Letzten Tage», der bereits in den Kinos läuft, auseinander.

Herzstück und gleichzeitig Höhepunkt des Films sind die Szenen, in denen Sophie von Robert Mohr, einem Beamten der Gestapo, verhört wird. Julia Jentsch als Sophie liefert eine beeindruckende schauspielerische Leistung, die verdientermassen mit dem Silbernen Bären in Berlin ausgezeichnet wurde.

Ihr ist es zu verdanken, dass die Protagonistin auch während des Finales mit seinem aufgeblasenen, nervigen Heldenpathos menschlich wirkt. So hätte Sophie die Möglichkeit, alles abzustreiten, um wenigstens die eigene Haut zu retten, weigert sich aber hartnäckig, ihre Taten und Überzeugungen derart zu beschmutzen und zu entwerten.

Alles in allem besticht der Film mit authentisch wirkender Atmosphäre, grösstenteils guten Schauspielern und einer Story, die sich an die historischen Fakten hält, zum Schluss hin allerdings merklich abflaut, wenn Sophie und Hans, scheinbar weder von Zweifeln noch von Ängsten geplagt, mit stoischer Ruhe und ungebrochenem Willen für die Sache ihren eigenen od und den ihrer Mitstreiter in Kauf nehmen.

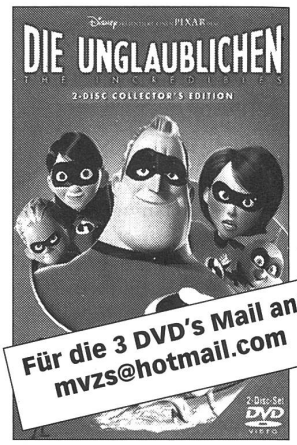
Im Spielfilm zeigen, wie's wirklich war: Julia Jentsch macht einen grossartigen Job. ☐☐☐☐

Kino RiffRaff - Verleih: Filmcoopi - http://www.sophiescholl-derfilm.de/

DVD

von Christina Ruloff

The Incredibles



Was kann schon passieren – wir sind Superhelden!

Die guten alten Zeiten in denen Bob als Mr. Incredible neben der Katze und dem Selbstmörder mal schnell die Welt rettete, sind vorbei. Bob fristet zusammen mit seiner Frau Elastigirl – einer Superheldin – und seinen Kindern ein trübes Dasein in einer biederen Vorstadtsiedlung. Vom normalen Alltagswahnsinn, Job, Ehe und Kids, überfordert, nimmt Bob einen Superauftrag von einer ominösen Firma an. Klar, dass der Oberbösewicht Syndrom dahinter steckt. Aber wozu hat man eine Familie...

Für die 3 DVD's Mail an:
mvzs@hotmail.com

The Incredibles, das neuste Pixar-Abenteuer, bewegt sich auf neuem Terrain: Er handelt nicht von süssen Tierchen sondern von ganz normalen Menschen... die eben auch noch Superhelden sind. Die Charaktere vom Möchtegern-männlich-starken-Familienvater und der resoluten Hausfrau sind dermassen realistisch gezeichnet, dass man sie einfach gerne haben muss.

Der Film lebt aber vor allem von den Ideen. Mr. Incredible braust durch die 60er Jahre, kämpft gegen einen grössenwahnsinnigen Jünger Dr. No's und bemüht sich gleichzeitig, seine Identität nicht zu verraten. Von den Jetsons, über Marvel Comics bis hin zu James Bond, überall hat sich Pixar inspirieren lassen, alles wird liebevoll parodiert. Und die Technik? Man glaubt gar nicht, dass alles «nur» animiert ist, so wurde gefilmt und geschnitten. Ich erinnere nur an die Szene, in der Elastigirl zwischen verschiedenen Türen eingeklemmt ist, aber trotz allem gut koordiniert die Bösewichte verhauen kann.

Die 2-Disc-DVD wartet mit Audiokommentar, zusätzlichen Szenen, alternativem Filmanfang, grossem Making -Of und vielem mehr auf.

Fazit: Unglaublich! Der oscarprämierte «Pixar» ist jetzt bereits Kult ☐☐☐☐☐

The Incredibles - Ab 1.4. im Handel erhältlich

Bewertung: ☐ scheisse ☐☐ gerade noch wert, erwähnt zu werden ☐☐☐ doch, doch ☐☐☐☐ besser als doch, doch ☐☐☐☐☐ hier investieren

Internationale Gaumenfreuden

Für alle, welche genug von McDonald's haben und der Kebapstände überdrüssig sind, gibt es in Winterthur seit einem halben Jahr eine Alternative: Die «Markthalle» bietet Spezialitäten aus 15 verschiedenen Ländern zu studentinnenfreundlichen Preisen. *Von Simon Eberhard*

Bifteki Pita aus Griechenland? Masala Thosei aus Indien? Ngarmochurmo aus Tibet? Kaiserschmarrn mit Kompott aus Österreich? Moutabal aus dem Libanon? Coxinha de galnha com salada e vinagretè aus Brasilien? Oder doch lieber das bewährte Ghackets mit Hörnli aus der Schweiz? Seit dem 3. November 2004 ist in Winterthur dies alles und noch einiges mehr unter einem Dach erhältlich: In der «Markthalle» im Pionierpark, einem Büro- und Ladenkomplex in einer ehemaligen Industriehalle auf dem Sulzerareal, werden kulinarische Spezialitäten aus der ganzen Welt angeboten. Neben Menus aus den bereits genannten Ländern kann sich die hungrige Weltenbummlerin auch an Köstlichkeiten aus Ägypten, China, Israel, Italien, Kurdistan, Mexiko, Sri Lanka und der Türkei gütlich tun.

Günstiges Menu Pflicht

Das Konzept, in anderen Ländern bereits gang und gäbe, ist in der Schweiz bisher einzigartig: Die Betreiberin der Markthalle, die MUF AG, stellt den einzelnen Anbieterinnen eine Kochnische, Teller, Besteck sowie Tische und Stühle für die Kundinnen zur Verfügung. Die einzelnen Anbieterinnen müssen sich so um nichts weiteres als um die Zubereitung ihrer Speisen kümmern. Es handelt sich dabei um private Kleinbetriebe oder um Ableger von eigenständigen Restaurants. Für die Benutzug der Infrastruktur haben die Betreiberinnen der Stände eine Miete zu entrichten, können abgesehen davon aber unabhängig wirtschaften. Die einzige Auflage besteht darin, dass sie mindestens ein komplettes warmes Gericht zum Preis von höchstens Fr. 7.50 im Angebot führen müssen. So soll laut Monica Wielandt, Geschäftsleiterin der MUF AG, die wichtige Zielgruppe der Schülerinnen und Studentinnen besonders angesprochen werden. Tatsächlich handelt es sich hierbei um ein interessantes Kundinnenpotenzial, zieht doch im Sommer 2005 das Zentrum für Bildung und Gesundheitswesen (ZBGW) und mit ihm ungefähr 2000 Studentinnen in den Pionierpark. Nach der Gewerblich Industriellen Berufsschule (GIBW) handelt es sich bei der ZBGW bereits um das zweite in unmittelbarer Nähe der Markthalle angesiedelte Bildunginstitut. Wenn man zudem bedenkt, dass auch die Zürcher Hochschule Winterthur (ZHW) nicht allzu weit entfernt ist, ist das Bemühen um günstige Preise durchaus nachvollziehbar. Aufgrund dieser bezüglich Kundinnenpotenzial idealen Lage – neben den erwähnten Bildungsinstituten beheimatet der Pionierpark auch diverse Firmen – wurde Winterthur als erster Standort für dieses Konzept ausgesucht. Geplant sind weitere Standorte in verschiedenen grösseren Schweizer Städten wie Basel oder Luzern. Ob es rentieren wird, kann zu diesem Zeitpunkt noch nicht gesagt werden. Monica Wielandt nennt die Zahl von 1200 Besucherinnen täglich als Wert, mit welchem alle Beteiligten Profit ziehen könnten. Im Moment liegt die tägliche Besucherinnenzahl bei 600-1100.

Kulinarische Leckerbissen für jedermann: Markthalle Winterthur. (Bild: Simon Eberhard)

Exotisch oder doch lieber altbewährt?

Aber betrachten wir nun das Ganze von der Seite der Kundin! Tatsächlich verspricht die Eigenwerbung nicht zuviel: Die Markthalle ist ein idealer Ort für all diejenigen, welche in der Mittagspause oder auch mal am Abend zwar aus finanziellen oder zeitlichen Erwägungen nicht im Restaurant essen, trotzdem aber auf eine warme Mahlzeit nicht verzichten wollen. Hängt ihnen der Besuch der ewig gleichen Take-Away-Betriebe zum Halse heraus, ist der Besuch der Markthalle ein Muss. Dank der grossen Vielfalt findet sich dort für jeden Geschmack etwas Geeignetes: Experimentierfreudige können sich so beispielsweise an exotisch klingende Menus aus Ägypten, Tibet oder dem Libanon wagen, während sich vorsichtige Gemüter lieber an die wohlbekannten Erzeugnisse aus Italien (Pizza...), Österreich und der Schweiz halten. Auch die Qualität der einzelnen Menus ist gut: sie schmecken ausgezeichnet. Ein weiterer Pluspunkt ist die angenehme Freundlichkeit des Personals, welche auch anhält, wenn sich die Kundin dafür entscheiden sollte, ihr Mittagessen beim Nachbarn einzunehmen. All diese Faktoren tragen dazu bei, dass die Markthalle ihren eigenen hohen Versprechungen gerecht werden kann.

Geringer Bekanntheitsgrad

Defizite bestehen allenfalls im Bereich des Marketings: Zwar wurden in Winterthur letzten Herbst insgesamt 35'000 Flyer verteilt, welche auf die bevorstehende Eröffnung hinwiesen. Nächstens sollen zudem gemäss Monica Wielandt in verschiedenen Winterthurer Zeitungen ganzseitige Inserate aufgeschaltet werden. Diese Bemühungen sind löblich – trotzdem lässt sich nicht von der Hand weisen, dass die Markthalle über die Grenzen des Pionierparks hinaus bisher nur einen geringen Bekanntheitsgrad aufweist. Denn dank der unmittelbaren Bahnhofsnähe besteht ein grosses Potenzial für Laufkundschaft, welches allerdings auch erst ausgeschöpft werden will. Dies ist nur möglich, wenn die Markthalle ihre Bekanntheit beträchtlich steigert. Als illustrierendes Beispiel für die noch zu geringe Bekanntheit möge die erfolglose Recherche im Internet mit der Allzweckwaffe Google dienen, welche der Journalist für das Verfassen dieses Artikels angestellt hat. Selbstverständlich existiert eine Website, deren unauffällige Adresse ebenso unauffällig auf einem in der Markthalle aufliegenden Prospekt aufgedruckt ist.

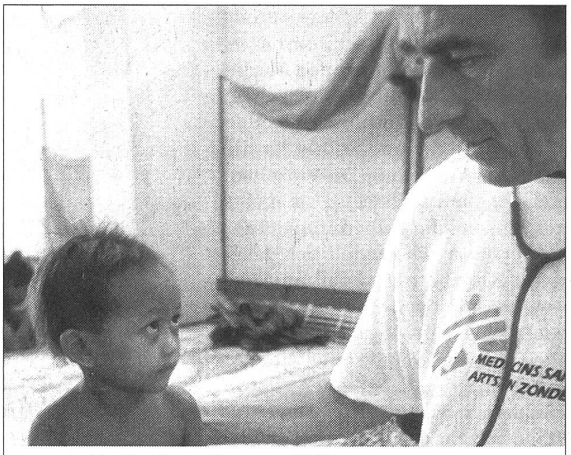
Nichtsdestoweniger: es ist ihr zu wünschen, dass der Markthalle Erfolg beschieden sei. Denn sie stellt mit ihrem vielfältigen Angebot zweifellos eine Bereicherung im Winterthurer Gastro-Milieu dar. Und Potenzial, auch das steht ausser Zweifel, ist vorhanden. Hungrigen Besucherinnen oder Bewohnerinnen von Winterthur sei der Besuch daher wärmstens empfohlen!

Adresse: Zürcherstrasse 7, 8400 Winterthur
Internet: www.markt04.ch.

«Getragen von ausgezeichneten Schauspielern gelingt Susanne Bier ein intensiver Film, der im Hier und Jetzt verankert ist und doch weit darüber hinausweist. Heftiges und bewegendes Kino der Extraklasse...» kino-zeit.de

«Ganz exzellent! — Ein kühles, eindringliches Melodram, das beschreibt, wie Europäer die neuen Kriege erleben, an denen sie sehr wohl beteiligt sind.» Frankfurter Rundschau

JETZT IM KINO



Medizinische Hilfe
für Menschen in Not.
Weltweit.

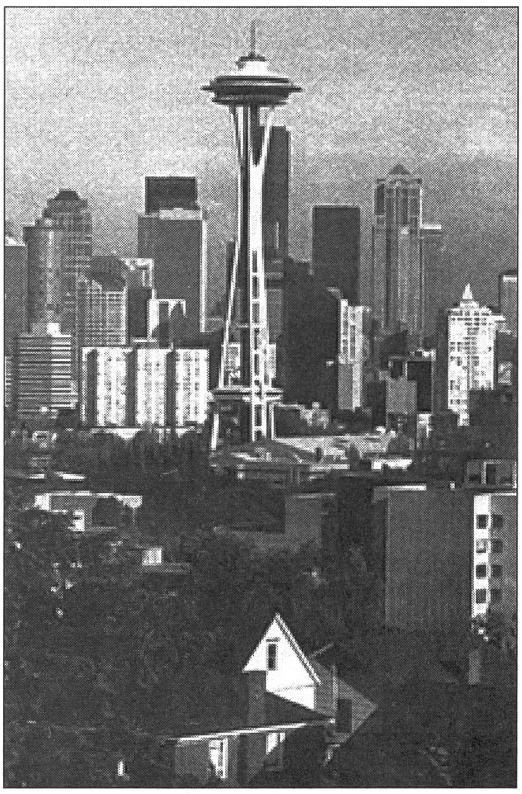
MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN
Postfach, 8030 Zürich
Tel. 01 385 94 44
Fax 01 385 94 45
kontakt@zurich.msf.org
www.msf.ch
PK 12-100-2

Landflüchtig oder Urbandissident?

Zeig mir deine «Hood» und ich sage dir wer du bist! Die Agglo macht aus ihren Bewohnerinnen echte Menschen...
Von Vanessa Georgoulas

Es gibt Tausend gute Gründe, die Agglomeration dem Stadtkern vorzuziehen, einer davon bin ich. Ja, ja, für alle die es noch nicht mitbekommen haben (und das werden nicht viele sein): Ich wohne in Glattbrugg und das ist auch gut so! Denn da bin ich, die abgesehen vom fremd klingenden Namen ziemlich schweizerisch ausgefallen und deshalb oft zwischen den nationalen Stühlen zu finden ist, zu Hause. Hier bin ich aufgewachsen, habe sechs Jahre meines jungen Lebens in der Schulanlage Lättenwiesen verbracht, wo sich sage und schreibe 56 verschiedene Nationalitäten die Klinge in die Hand geben und die Namenslisten den Lehrerinnen schlaflose Nächte bereiten, weil Vor- nicht von Nachname zu unterscheiden und alle beide unaussprechlich sind. Frau ist also schon von Kindsbeinen an gezwungen ihrer Welt eine gewisse Komplexität zuzusprechen, schliesslich steht man angesichts der schon im Kindergarten auffahrenden Multikultur ziemlich schnell alleine da, will man die eigene Kultur zum goldenen Kalb erklären.

Ausserdem macht das Agglo-Leben kreativ, so haben fehlender Raum für Jugendliche und jede Menge grauer Betonwände dazu geführt, die Hip-Hop-Kultur in unseren Breitengraden hoch leben zu lassen, während sich die Stadt Zürich noch in den Nachwehen der 80er Jahre befand. Überhaubt kommen die besten Ideen von uns Vorstadtpomeranzen, bis sie dann schliesslich von irgend einem Grossstadt-Yuppie, der sich in der Ausfahrt geirrt hat, aufgenommen und in die «little big city» importiert werden. Dort verkommen die einst guten Konzepte zu teuren und (weil Mode ja nicht jederfraus Definitionssache ist, sondern von so genannten «Opinionleaders» vorgegeben wird) langweiligen Trends, die sich bald Keine mehr leisten kann und will. Erst recht nicht in Glattbrugg, denn hier wohnen die Meisten vor allem darum, weil sie sich nichts anderes leisten können. Oder weil sie aufgrund ihrer Herkunft oder anderen Nebensächlichkeiten sonst keine Bleibe angeboten bekommen. Aber eben, neben all diesen Vorurteilsopfern und Schlechtbetuchten gibt es auch in jeder Vorstadt diese kleine sich hartnäckig haltende Gruppe von «Eingeborenen der anderen Art» die sich bewusst gegen die sauberere, ruhigere kostspieligere und damit auch um Längen langweiligere Option entschieden haben, dies aus einer Mischung von Nostalgie, Idealismus und Abenteuerlust. Und genau diese Idealisten sind es, die eine Agglo erst zur Heimat werden lassen: Sie erhalten die Tradition aufrecht, sind generell Ansprechperson für die nächste Generation von pubertierenden Vorstadteiern, wenns darauf ankommt auch mal Richt - und Schlichtinstanz. Nachdem ich selbst in den Genuss dieses speziellen Heimatgefühls gekommen bin, ist es nur selbstverständlich, dass ich nun diese Aufgabe für die Nachkommenden wahrnehme, oder?



Zürich ist mehr als nur eine Stadt. Zürich ist ein Lebensgefühl. Die Agglomeration hingegen ist weit weg und sieht komisch aus.
Von Christina Ruloff

Es ist immer das gleiche: Die einen sind total dafür, die andern voll dagegen. Wie wenn man eine Wahl hätte: Ist der Kanton Zürich nicht eh ein riesiges Dorf ohne Anfang und Ende? Sind wir nicht ohnehin alle Zürcher?
Aber egal: Um all die Argumente gegen die Stadt Zürich gleich vorwegzunehmen. Wir kennen sie alle: Die lärmigen Strassen, nicht zu vergessen die quietschenden Trams, die drückende Enge mit dem Brüllbaby links und dem etwas gar offensichtlich intimen Paar rechts. Immer Betrieb, überall Menschen und dann die sogenante Überfremdung, wie sich eine Oma ausdrückt. Scheusslich! Also ab in die schöne blaue, pardon grüne Agglomeration?

Was bedeutet das überhaupt, Agglomeration? Die ideale Umgebung, um Kinder grosszuziehen, mit Spielplatz und Förderkurs, mit Streichelzoo und Naturerlebnis, die ganze Palette. Der Ort um gemeinsam in Würde alt zu werden, das Pflegeheim und Krankenhaus um die Ecke. Die Berge zum Greifen nahe, mit Sonnenauf- und Sonnenuntergang, und zwar ganz ohne Wölkchen am Horizont. Die Gesamtlösung für Gross und Klein, die Vorteile von Zürich (wir kommen später darauf zurück) ohne die Nachteile, auf dem silbernen Tablett.

Aber interessant: Dietikon und Dietlikon werben in ihrem strahlenden Leitbild genau mit derselben attraktiven Sülze! Die schon wieder? Agglomeration, das ist der Sammelbegriff für all diese geschwürartigen Auswüchse der Stadt. Das ist nicht etwa ländliche Idylle mit Kühen und Edelweiss, von der Gülle ganz zu schweigen. Das sind Ghettos und gebirgsartige Festungen, mit denen sich die ehemalige DDR nur zu gerne rühmen würde. Und multikulturell, ja was glaubst du. In Affoltern am Albis fahren an Zügen gerade mal zwei in der Stunde ins gelobte Land, von wegen Nähe und so.

Es ist leicht, einfach durch herumstänkern eine Debatte zu gewinnen, quasi so lange auf dem Offensichtlichen herumreiten, bis kein Platz mehr da ist, in der Pro – Spalte.

Pro? Jawohl! Denn das wichtigste Argument hab ich bislang vorenthalten: Zürich, das ist mehr als nur eine Stadt mit 350'000 fremden Menschen. Das ist die Stadt, die Schweizer Metropole. Wenn ich nur einem Basler verständlich machen könnte wie es ist, am See zu flanieren, im Filmpodium einen alten Polanski zu kucken und hinterher noch schnell die Geschäfte zu checken. Oder wie schön masochistisch es ist, mit dem FC Zürich 90 Minuten lang für ein 0:0 zu leiden. Zürich, das ist mehr als nur eine Stadt, das ist ein Gefühl. Das sind all die tollen Momente, die wir hier zusammen oder allein verlebt haben, in einem Wort. Aber ganz im Ernst; Irgendwie sind wir doch alle Züricher, oder möchten es zumindest sein...

das letzte zuerst

Meine kirgisische Freundin

Kirgistan kennt die Welt seit der «Revolution». Meine langjährige Brieffreundin kennt ihr Heimatland anders.
Vom Geheimdienst, der Familie und Ohrenringen.

Christina Ruloff

Wo liegt Kirgistan?

Kirgistan liegt zwischen Kasachstan und Tadschikistan, zwischen China und Usbekistan, ziemlich im Zentrum von Asien. Die Hälfte der Fläche liegt höher als 3000m. Das Land ist etwa fünf Mal so gross wie die Schweiz, es leben aber nur knapp fünf Millionen Menschen in Krigistan. Die frühere Unionsrepublik der Sowjetunion hat sich 1991 für unabhängig erklärt. Das sind alles Fakten, die man im Harenberg Länderlexikon nachlesen kann. Die paar farbigen Illustrationen von unendlicher Steppe und farbigen Jurten helfen wenig, sie bringen einem das Land nicht näher. Da überrascht schon fast, dass der weltberühmte Autor der Liebesgeschichte Dschamilja, Tschingis Aitmatow, Kirgise ist.

Dank dem Internet

Ich lerne Gulnur im Internet auf der Webseite «pacific penpals» kennen. Ohne Internet hätten wir uns nie getroffen. Aus dem schummerigen Foto schaut eine gutaussehende Neunzehnjährige mit wehendem schwarzem Haar, ohne Schleier. Sie studiert an der Universität Englisch und Deutsch und lebt im Haus ihrer Eltern zusammen mit ihren Brüdern. Am Anfang weiss ich nie recht, was ich schreiben soll, was sie interessieren würde. Aber sie ist liebenswürdig und interessiert sich für alles, für meine Familie, für das Studium, sogar für den 1. August. Es ist jedoch schwierig, irgendetwas über sie herauszukriegen. Sie schreibt selten, und nur, welche Prüfungen sie gerade abgelegt hat. Ich stelle Fragen, doch sie antwortet kaum. Vor allem über ihre Brüder schweigt sie sich aus: Sie machen «Geschäfte» oder arbeiten beim «KGB». Und doch ist alles gar nicht so anders. Sie ging zur türkischen Schule und spricht Türkisch, weil die Schule besonders gut ist; offensichtlich betreibt die Türkei in Zentralasien Kulturimperialismus. Sie geht mit der Freundin Eis essen und mit Kolleginnen in die Disco.

Die Familie

Die Familie ist ihr wichtig, sehr wichtig. Sie liebt den Vater, der Lehrer ist, und die Mutter. Aber es ist mehr als Liebe in unserem europäischen Sinne. Wenn ich mich über meine Familie und meinen Bruder ärgere, wenn ich wüten- oder traurig bin, kann sie mich nicht verstehen. Sie bittet mich, meinen Bruder wo irgend möglich zu unterstützen, denn er hat Probleme, die ich nicht verstehen kann. Sie passt auf ihre Brüder und ihre Brüder passen immer auf sie auf. Ihr grosser Bruder macht ihr Sorgen, weil er noch immer nicht heiraten will. Seit er ein Internetcafé eröffnet hat, kann sie öfters ins Internet. Als der Grossvater stirbt, schreibt sie mehrere Wochen nicht. Ihre Mutter wird krank vor Trauer. Nach einiger Zeit nimmt meine Freundin trotz allem ihr Studium wieder auf.

Die Ohrringe

Plötzlich ist Gulnur verlobt. Der Freund, von dem sie geschrieben hat; war er mehr als nur ein Bekannter? Er hat sie zu Eis und Cola eingeladen. Was bedeutet das in Kirgistan? Es gibt so vieles, was ich nicht verstehe. Sie versucht es mir geduldig zu erklären: „Bei uns ist es anders als in Europa. Wenn du jemanden „datest" und er dich heiraten will, dann fragt er nicht: „Willst du mich heiraten?", sondern dann entscheidet er und sagt: „Ich heirate dich!" Und dann kommen die Eltern ins Spiel, die zusammen verhandeln und entscheiden, ob eine Hochzeit stattfindet. Sind die Familien sich ebenbürtig? Wenn dem der Fall ist, darf das Mädchen die goldenen Ohrringe tragen, die ihr Freund ihr geschenkt hat. Sie sind wie ein Verlobungsring.

Gulnur trägt nun also die Ohrringe. Aber wollte sie ihren Nachbarn – einen Mann, den sie gerade mal einen Monat lang kannte – heiraten? Sie fragt mich, was ich denke. Natürlich bin einigermassen erschüttert. Aber gelten meine Ideale für den Rest der Welt und nicht nur für Europa? Ratlos schreibe ich lange Briefe in denen ich ihr Mut mache und sie beglückwünsche. Sie hat jetzt Angst, dass sie nicht weiter studieren darf und dass sich ihr Leben von Grund auf ändern wird. Aber jetzt ist es zu spät, sie trägt die Ohrringe. Ich kann ihr nicht helfen.

Revolution irgendwo in Asien

Gulnur ist nun schon ein halbes Jahr verheiratet. Sie schreibt, es gehe ihr gut und dass sie studiere. Ich bin erleichtert und froh, obwohl ich seit ihrer Hochzeit gerade mal zwei Emails von ihr erhalten habe.
Die letzte kam gestern und lieferte einen vollständigen und doch total unbeteiligten Bericht von der Revolution in Kirgistan. Klar, der Geheimdienst ist überall, sogar in der eigenen Familie. Kein Brief gelangt von der Schweiz nach Kirgistan und von Kirgistan in die Schweiz. Jede Mail kann gelesen werden, manche kommen nie an. Da ist es nur sinnvoll, dass sie vorläufig neutral bleibt. Der frühere Präsident Akajew, der das Land ruiniert haben soll, ist geflohen. Der Oppositionsführer Bakjew ist Staats- und Regierungschef geworden. Ändern wird sich ohnehin nichts, sagt Gulnur. Leider, denke ich. Es bleibt eine völlig ferne Welt, irgendwo in Asien.